

Dieser Artikel ist erschienen in der Fachzeitschrift

# STADT UND RAUM

Ausgabe 4/2016, Seite 192 ff.

... Neugierig geworden ?

Besuchen Sie uns doch auch im Internet:

[www.stadtundraum.de](http://www.stadtundraum.de)

**4**  
2016

# STADT UND RAUM

37. Jahrgang · August 2016  
Einzelheftpreis 9,50 Euro · ISSN 1437-5974



**Steinreich! Auf dem Weg zu einem neuen »Ideal«**

**Christo, Lago d'Iseo: Diesmal lässt er's schwimmen**

**Schalker Verein: Unterwelt und Elefantenfüße**

**Skateskulptur im Allerpark in Wolfsburg**

# Steinreich! Auf dem Weg

Anlässlich des 150. Todestages des großen Landschaftsgestalters Peter-Joseph-Lenné und seiner Potsdamer Kulturlandschaft (mittlerweile UNESCO Weltkulturerbe) unternimmt eine Studentengruppe der Studienrichtung Landschaftsarchitektur / Freiraumplanung der TU Berlin eine Fachexkursion in die ländliche Kulturlandschaft. Ihre Aufgabe: Kartieren, Analysieren und Interpretieren der Garten- und Landschaftskultur des 21. Jahrhunderts. Was sie vorfinden sind Versiegelung und »gartenkulturelle Schönheitsideale«, die in Beton und Steinen münden. Es folgen Ernüchterung und Staunen über eine neue Form der Freiraumgestaltung. Oder handelt es sich »nur« um eine vorübergehende Modeerscheinung?

*Von Prof. Dr. Klaus Neumann, Berlin  
und Werner Ollig, Neustadt*

# zu einem neuen »Ideal«

► Unsere zweite Momentaufnahme stammt aus dem Sommer 2016. Zu einer Hochzeit in einem kleinen mittelhessischen Dorf sind viele Gäste aus dem gesamten Bundesgebiet angereist. Sie kommen aus Mittel- und Großstädten, ihre Erwartungshaltung an ländliche Kultur ist groß, ihre Überraschung noch größer: Sie finden betonierte Vorgärten, versteinerte Dorfplätze, zugebaute und zugepflasterte Gartenhöfe. Ja, selbst der Friedhof folgt dem neuen Ideal von Beton, Stein und Kies, das in ländlichen Regionen nicht selten mehr versteinerte und betonierte Freiräume schafft als in manchen Stadtbezirken.

## Wohlfühlen im ländlichen Bereich ist en vogue

Der Wunsch nach »Landlust 2016« ist nicht nur bei »unserer« Hochzeitsfeier ausgeprägt. Man möchte die ländliche Kultur erleben, die den Eindruck einer heilen Welt vermitteln soll. Andererseits ist da der raue Alltag, die graue Wirklichkeit einer sich langsam aber stetig verändernden Auffassung von Natur und Landschaft auch im ländlichen Raum. Dass urbane Räume zunehmend versiegelt, betoniert oder zugepflastert werden ist bekannt – vielleicht auch nicht vermeidbar angesichts zunehmendem Wohnungsbedarfs oder immer größer werdender Verkehrsströme und infrastrukturelle Ergänzungen. Um ein Bewusstsein für Natur und Grün in der Stadt zu



Fotos (3): Klaus Neumann

**»Nichts gedeiht ohne Pflege, und die vortrefflichsten Dinge verlieren durch unzweckmäßige Behandlung ihren Wert.«**

erhalten (oder zu wecken) gibt es mittlerweile zahlreiche politische wie gesellschaftliche Bemühungen. Das Grün- beziehungsweise Weißbuch »Grün in der Stadt« des BMUB, die erfolgreiche Aktion des (mittlerweile zum österreichischen Innenminister ernannten) W. Sobotka mit einer wöchentlichen ORF-Show »Natur im Garten« oder die zahlreichen Bemühungen und großen finanziellen Aufwendungen: Zum Beispiel durch Gartenschauen oder die Renaturierung ehemaliger Industriebrachen, die wieder Natur in die Stadt zurück bringen sollen. Die Bemühungen um ein neues »grünes Facelifting« und eine neue grüne Baukultur sind offensichtlich. Aber zugleich sehen wir auch, wie kulturell gewachsene Grünstrukturen »entgrünt« werden...

### Paradigmenwechsel Freiraumkultur Stadt und Land

Die historisch naturnah geprägte ländliche Kulturlandschaft und die dörflichen Bereiche, die wichtigen Ausgleich-, Ersatz- und Regenerationsräume für Biotop- und Artenschutz, für Klima und wasserwirtschaftliche Retentionsflächen galten bisher als »heile Welt«. Doch diese Natur- und Landschaftskulturareale sind einem schleichenden und deutlich wahrnehmbaren Wandel der Versteinerung, Verkiesung und Betonierung offensichtlich unterlegen.

Was ist los? Sind das Modeerscheinungen? Ist das die Konsequenz des demografischen Wandels, dass die älteren Menschen immer weniger die Pflege von Natur, Freiraum und Garten wahrnehmen können? Sind es die leeren Haushaltskassen der Kommunen, die eine Gestaltungs- und Pflegeextensivierung aus ökonomischen Gründen erforderlich werden lassen? Ist es das neue Schönheitsideal des 21. Jahrhunderts von reinem und

»hygienisch sauberen« Freiraum? Sind es die Städte, die das urbane Ambiente versiegelter, pflegeleichter Gestaltung mitbringen und sukzessive mit ihm auch den ländlichen Charakter prägen?

Selbst gestandene Architekten – fälschlicherweise oftmals der Fraktion einer »versteinerten« Stadt mit urbaner und nicht grüner Architekturästhetik zugeordnet – zweifeln allmählich an der Profession und dieser Entwicklung der Freiraumplanung. Wolfgang Bachmann beklagt in einer Glosse im Deutschen Architektenblatt im Mai 2016 unter dem Titel »Steinerne Landschaften – Grün im Vorgarten – das ist von gestern. Heute wird geschottert«: »Hatten wir Architekturschreiber uns vor Menschengedenken über Blumenrabatten, Gartenzweige und Jägerzäune lustig gemacht, so trifft uns nun die Wiedergutmachung mit voller Härte. Denn jetzt wird Freiraum gestaltet. Modern, also ohne Unwägbarkeiten natürlicher Veränderung. Dazu wird zunächst der Boden nach Art eines Flachdachs mit einer wurzelresistenten Matte ausgelegt, darüber Splitt verteilt. Dabei achtet jeder darauf, dass sein Vorplatz sich in Farbe und Körnung möglichst unverwechselbar von dem seiner Nachbarn unterscheidet... Die Rückkehr zur Natur würde indes den Tatbestand des Hausfriedensbruchs erfüllen.«

Im Mai 2016 titulierte K. Krieger unter dem Titel »Tatort Vorgarten«: »Ein »Kiesgarten« der hier gemeinten Art ist keine Frage des individuellen Geschmacks, sondern eine aktive Verunstaltung des öffentlichen Raumes. Dank der mangelnden Sensibilität weniger müssen viele unter diesen gestalterischen Entgleisungen leiden.«

In vielen Städten und peripheren urbanen Verdichtungsgebieten werden mit großer Intelligenz, hohem Aufwand und manch planungsrechtlichem Obligo von Bebauungs- oder Landschaftsplan dem Bauherrn und Investor vielfältige Auflagen wie eine nachzuweisende Biomassenzahl (BMZ) oder geforderte Grünvolumenzahl (GVZ) zur Begrünung vorgegeben. Mit Argumenten wie »lebenswerter Umwelt, Biodiversität und Artenvielfalt, Klimaschutz oder mit der Schaffung von Retentionsflächen«, will man dem »Zubauen« von Stadt und Umland entgegenwirken. Doch in weiten Bereichen vollzieht sich eine schleichende Gegenbewegung.

Diese Entwicklung beginnt – wie so Vieles in Deutschland – mit den Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs. Sie beginnt mit Menschen, die noch die kargen Kriegsjahre und Nachkriegsjahre miterlebt haben, in denen Hunger ein ständiger Begleiter war. Sie haben in ihrem Garten, oftmals sogar im öffentlichen Stadtpark, Obst, Gemüse und Kartoffeln angebaut und wenn möglich noch Kleintierhaltung betrieben. Damit konnten sie ihren Speiseplan bereichern und später das Haushaltseinkommen anheben. Naturschutz? Ökologie? Biodiversität? Diese Begriffe waren in der Garten- und Freiraumplanung



nicht relevant. Es ging in erster Linie darum, das ganze Jahr preiswerte Nahrungsmittel auf den Teller zu bekommen. Diese Generation hat zwar viel Wissen von ihren Eltern übernommen und selbst viel Erfahrung dazu gewonnen. Aber sie verband mit dem Garten und Park vor allem harte Arbeit und die Erinnerung an Notzeiten. Das wollte sie ihren eigenen Kindern nicht zumuten.

Wer als Kind oder Jugendlicher im »Nachkriegs-Garten« der Eltern stundenlang mithelfen musste bei der Bodenbestellung, dem Unkrautjäten oder der Ernte – statt Fußball zu spielen oder auf Bäume zu klettern – war froh, als es endlich in den Geschäften alle Lebensmittel preiswert zu kaufen gab.

**»Ein »Kiesgarten« der hier gemeinten Art ist keine Frage des individuellen Geschmacks, sondern eine aktive Verunstaltung des öffentlichen Raumes. Dank der mangelnden Sensibilität weniger müssen viele unter diesen gestalterischen Entgleisungen leiden.«**

Dadurch konnte man als junger Erwachsener den Selbstversorgungsgarten der Eltern endlich in eine große Rasenfläche umwandeln, auf der die eigenen Kinder dann Fußball spielten.

So war bereits in den 70er und 80er Jahren ein großer Teil des Wissens um die Zusammenhänge von gärtnerischer Bodenbewirtschaftung und globalen Umweltrisikofaktoren – angefangen vom Privatgarten bis zum Stadtgrün – verloren gegangen. Private Garten- und urbane Freizeitanlagen wurden – auch angesichts der prekären Haushaltslage vieler Kommunen – sukzessiv steriler und kälter. Dennoch: Obwohl das Artenspektrum sank, waren private Gärten und öffentliche Freiräume überwiegend von Grün, das heißt von jahreszeitlicher Vegetation geprägt.

Mit der Jahrtausendwende etablierte sich langsam aber sicher nicht nur in den Vorgärten sondern in allen Gartenformen ein neuer »Trend«: Landauf landab finden sich mittlerweile Flächen, bei denen Steine, Kies, Schotter oder teilweise Glas einen naturnahen Boden als Belag ersetzen. Großflächig werden Mengen an Schotter und Kies in »Pflanz«-Flächen geschüttet. Pflanzen werden in solchen Konzepten nur noch rudimentär als Dekorationselemente benutzt und oft nicht standortgerecht verwendet. Ihre Bedeutung und damit die Artenvielfalt ist drastisch zurückgegangen.

Von Gärten, von »grünen Freiräumen« kann nicht mehr gesprochen werden – aber gleichzeitig zieht es immer mehr Städter in einen gärtnerischen geprägten und genutzten Freiraum: Ob »urban gardening«, mobile Tagessgärten, städtische Schulgärten oder individuelles Grabeland – der Umgang mit Boden und Pflanze, der eigene Anbau von Salat oder Kartoffeln ist bei Städtern »in«.

Die gegenläufigen Trends hierzu begleiten uns gegenwärtig in nahezu allen Bereichen der Landschaftsarchitektur und Freiraumplanung: Es betrifft öffentliche Freiflächen bei Behörden oder Versicherungen und städtische »Grün«-Flächen, Haus- und Kleingärten ebenso wie Friedhofsgärten: Das Phänomen – »Steinreich statt artenreich!«

### Unterschiedliche Bedürfnisse:

#### Steinreich = pflegeleicht

Bei den Privatgärten kann man zwei Gruppen ausmachen, die den »Versteinerungs-Trend« vorantreiben: Einerseits sind es Menschen, die zwar noch ein profundes Gartenwissen besitzen, aber mittlerweile aus Altersgründen den Garten nicht mehr bewirtschaften können. Andererseits handelt es sich um jüngere, erwerbstätige Menschen, denen oft das Wissen und (vermeintlich) die

Zeit fehlt. Hinzu kommt, dass aus ökonomischen Gründen oft beide Partner arbeiten und die Anforderungen an Mobilität und Flexibilität immer höher werden.

Andere Aktivitäten sind weniger anspruchsvoll und einfacher zu handhaben: Im Gegensatz zum Garten kann beispielsweise die Mitgliedschaft in einer Fitnessclub-Kette meist problemlos beim berufsbedingten Wegzug »mitgenommen« werden. Für beide Gruppen heißt die vermeintliche Lösung für ihr Problem: Der »pflegeleichte Garten«! Wer auch immer diesen Begriff geprägt hat – damit wurde ein Erdbeben in der Gartenkultur eingeleitet! Denn den Besitzern solcher »Steinwüsten« wird suggeriert, dass »pflegeleicht« gar keine Arbeit bedeutet! Dass die so gestalteten Flächen also stabil sind und sich nicht mehr verändern. Und genau das ist der Gegensatz zu »richtigen« Gärten, die sich dynamisch und lebendig entwickeln, wachsen und niemals fertig sind!

### Ist der Schottergarten wirklich pflegeleicht?

»Nichts gedeiht ohne Pflege, und die vortrefflichsten Dinge verlieren durch unzweckmäßige Behandlung ihren Wert«, so das wohl wichtigste Credo des großen Garten- und Landschaftsgestalters Peter Joseph Lenné. Jede Grünfläche, jeder Garten braucht Pflege. Eine Grünfläche, einen Freiraum ohne Pflege gibt es nicht. »Schottergärten oder Kiesgärten« – so man sie denn noch als »Gärten« bezeichnen mag – sind keine Gestaltungsvarianten mit dem geringsten Pflegeaufwand!

Denn so unterschiedlich die beiden Beetformen sind, so unterschiedlich ist auch die notwendige Pflege. Es gilt, die Bereiche Pflanzen (zum Beispiel Staudengärten und Staudengräber) und Steine (zum Beispiel Kies- oder Schottergärten) zu trennen. Werden Pflanzen ausgewählt, die standortgerecht sind – beispielsweise Pflanzen für sonnige, trocken-heiße Flächen – dann ist Gießen nur in der Anwuchsphase nötig, also im Wesentlichen im ersten Jahr. Haben die Pflanzen den Wurzelraum erobert, entfällt diese Arbeit. In diesem Fall ist auch kein Pflanzenschutz notwendig, sondern lediglich ein Rückschnitt der Stauden. Konsequenz: Der richtig gepflanzte Garten erfordert ein Minimum an Pflege. Ein Schotter- beziehungsweise Kiessubstrat in den bepflanzten Staudenbeeten bedarf nahezu keiner Pflege, da es ähnlich wie der Gartenboden keine »Deko-Funktion« hat. Verändert es seine Farbe zum Beispiel durch Staubaufhaftungen, fällt dies nicht weiter auf.

Anders ist es bei den Schotter- und Kiesgärten, deren »Schmuckwirkung« auf dem Aussehen des Baustoffs Stein oder Kies beruht. Um diese »Schönheit« zu erhalten, werden Pflegeempfehlungen wie diese gegeben: »Ein Kiesbeet braucht eine jährliche Reinigung. Besonders in Schattenlagen...«, »Kiesbeetfüllung absammeln und mit einem Hochdruckreiniger säubern oder austauschen«. Andere ra-

ten, die Steine in einem Betonmischer zu waschen – wobei dies noch die harmlosen, wenn gleich arbeitsaufwändigen Varianten der Ratgeber sind. So findet man im Internet auch den Tipp, »regelmäßig mit einem Unkrautvernichter abspritzen« um das Beet »zu pflegen« – ein Verstoß gegen das Pflanzenschutzgesetz. Manche bekämpfen die Wildkräuter zwischen dem Schotter gar mit Streusalz.

Derartige »Empfehlungen« weisen darauf hin, dass solche Anlagen schnell den ästhetischen Ansprüchen ihrer Besitzer nicht mehr gerecht werden. Sie sehen ungepflegt aus, auch weil man den Pflegeaufwand unterschätzt hat: Verrottendes Laub lässt Unkräuter keimen, Algen und Flechten siedeln sich an, Formgehölze »kränkeln«. Die Folge: Das Beet muss neu angelegt werden. Gerade wenn ästhetische Ansprüche sehr hoch sind, sollte man sich darüber im Klaren sein, dass diese bei einem Beet mit Schotter- und Kiesabdeckung nur mit sehr hohem Arbeitsaufwand über die Jahre zu erfüllen sind.

### Es geht auch anders – Vielfalt ist pflegeleicht!

Die Vereinten Nationen haben die Jahre 2011 bis 2020 zur UN-Dekade für die biologische Vielfalt erklärt. Das Schwerpunktthema 1025/16 lautet »Vielfalt bewahren –

als Partner der Natur«. Vorbildliches Engagement für intakte Natur- und Kulturlandschaften, einzelne Arten und Lebensräume stehen im Mittelpunkt. Wo kann das besser gelingen als in den zahlreichen (noch) intakten natur- und kulturräumlich geprägten ländlichen Regionen – wenn wir diese nicht sukzessive versteinern und verkiesen und uns der alten Prämisse der großen Landschaftsgestalter wie Lenné und Pückler erinnern. »Nichts gedeiht ohne Pflege, und die vortrefflichsten Dinge verlieren durch unzumutbare Behandlung ihren Wert.«

**»So findet man im Internet auch den Tipp, »regelmäßig mit einem Unkrautvernichter abspritzen« um das Beet »zu pflegen« – ein Verstoß gegen das Pflanzenschutzgesetz. Manche bekämpfen die Wildkräuter zwischen dem Schotter gar mit Streusalz.«**

#### Quellen:

Krieger, Karla: Vom Sinn und Unsinn der Splitt- und Schottergärten. Ein unansehnlicher Trend macht sich in Deutschlands Vorgärten breit. Stadt+Grün, 3 /2016

Werner Ollig, Direktor der Gartenakademie Rheinland-Pfalz, Dienstleistungszentrum ländlicher Raum (DLR) Rheinpfalz, 67435 Neustadt/Weinstraße

